

Friedemann Kawohl und Michael Tocha (Hg.)

VON DER REFORMATION ZUR ÖKUMENE

Konfessionelle Identitäten und Milieus
in Villingen-Schwenningen und auf der Baar



Verein für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar

Friedemann Kawohl und Michael Tocha (Hg.)

VON DER
REFORMATION
ZUR
ÖKUMENE

Konfessionelle Identitäten und Milieus
in Villingen-Schwenningen und auf der Baar

Beiträge
zur Region Schwarzwald-Baar-Heuberg
Band 2



Verein für Geschichte
und Naturgeschichte der Baar
gegründet 1805

Impressum

Von der Reformation zur Ökumene
Konfessionelle Identitäten und Milieus
in Villingen-Schwenningen und auf der Baar

Herausgeber Friedemann Kawohl und Michael Tocha
Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

Dieses Buch kann direkt bestellt werden
über den Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
www.baarverein.de
oder über den Neckar Verlag Villingen-Schwenningen
www.neckar-verlag.de

Covergestaltung
und Satz Holger von Briel
Druck wirmachendruck.de

ISSN 2364-4818
ISBN 978-3-7883-0464-5

Die Herausgabe dieses Bandes und die Durchführung des Symposiums
am 22./23. September 2017 im Kreishaus des Schwarzwald-Baar-Kreises
wurde gefördert durch das Regierungspräsidium Freiburg,
die Stadt Villingen-Schwenningen, den Landkreis Schwarzwald-Baar,
das evangelische Dekanat Villingen, die evangelische Kirchengemeinde
Schwenningen a. N. und die Sparkasse Schwarzwald-Baar.



Regierungs-
präsidium
Freiburg



Villingen-Schwenningen



EVANGELISCHER
KIRCHENBEZIRK
VILLINGEN



evangelische
Kirchengemeinde
schwenningen/n



Sparkasse
Schwarzwald-Baar

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von FRIEDEMANN KAWOHL	Seite 7
Einführung in das Thema von MICHAEL TOCHA	10
HERMANN EHMER Von der Entstehung der Konfessionsgrenze	13
CARSTEN KOHLMANN Evangelisch und katholisch: Tennenbronn. Eine Besonderheit der südwestdeutschen Landesgeschichte vom Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung bis zur Gegenwart	33
MICHAEL TOCHA „Apollo et Maecenas“: Bildung, Gelehrsamkeit und Aufklärung bei den Villingener Benediktinern	53
CHRISTIAN HANDSCHUH Der lange Atem der Katholischen Aufklärung: Das Dekanat Rottweil im 19. Jahrhundert	71
HANS-BEAT MOTEL Von der Evangelisation zur Ortsgründung nach Herrnhuter Modell – Königsfeld im 19. Jahrhundert	81
CASIMIR BUMILLER Die Entstehung der evangelischen Gemeinde Villingen im 19. Jahrhundert vor dem Hintergrund des badischen Kirchenstreits	93
HORST FISCHER Von Amalie von Baden zu Wilhelm II. Evangelisches Leben und adelige Repräsentation in Donaueschingen	115
LUTZ BAUER Konfessionelle Dissenserfahrungen in Furtwangen und Gütenbach. Das Spannungsfeld von römisch-katholischem, evangelischem und alt-katholischem Gemeindeleben von 1872 bis 1911	133
ANNEMARIE CONRADT-MACH Katholische Pfarrgemeinde in Schwenningen – Identitätsprägung zwischen Sozialismus und Nationalsozialismus	157
WOLFGANG RÜTER-EBEL Ökumenische Entwicklungen seit den 1960er Jahren – mit einem Fokus auf Villingen und Umgebung	187

Vorwort

VON FRIEDEMANN KAWOHL

Das Jahr 2017 hielt für die Region Schwarzwald-Baar-Heuberg gleich zwei bedeutende Jubiläen bereit: Das Gedenken an das Jahr 817 verweist auf gemeinsame historische Ursprünge. Damals wurden einige Orte der Region, darunter Villingen, Schwenningen, Tannheim (heute Ortsteile der Stadt Villingen-Schwenningen), Pfohren (heute Teil der Stadt Donaueschingen) und Hondingen (heute Teil der Stadt Blumberg) erstmals in einer Urkunde über Schenkungen an das Kloster St. Gallen erwähnt. Das Gedenken an die Reformation, die 500 Jahren zuvor begann, lenkte dagegen den Blick auf das Zeitalter der „Konfessionalisierung“ und auf die die Entstehung unterschiedlicher Identitäten.

Die Ausbildung der katholischen und evangelischen Konfessionen war nicht nur eine Festlegung unterschiedlicher Glaubensinhalte. Sie bedeutete auch gesellschaftliche Abgrenzungen und die Ausbildung verschiedener Kulturen. Die landesherrlichen Obrigkeiten, in unserer Region vor allem Österreich, Fürstenberg und Württemberg, steuerten diesen Prozess, weil sie so den Zugriff auf ihre Untertanen verstärken konnten. So entstanden in der Frühen Neuzeit zwischen Villingen und Schwenningen, in Tennenbronn oder auf der Ostbaar nachhaltige Mentalitätsgrenzen, die erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts ihre prägende Kraft verloren. Heute spielen konfessionelle Unterschiede politisch zwar kaum noch eine Rolle. Als säkularisierte Denkmuster wirken sie aber nach, z.B. wenn immer noch gern und oft auf Eigenheiten „der“ Schwenninger oder „der“ Villingen angespielt wird.

Hinter solchen Eigenheiten, die sich als lokale Folklore in kabarettistischen Programmen, in der Fasnacht oder in Witzen äußern, stehen Erfahrungen, die als historische oder kulturelle Traumata auf tatsächlich erlittene Kränkungen zurückgehen. Als ich vor etwa 20 Jahren nach Villingen zog, wurde ich in Alltagsgesprächen bald mit solchen Geschichten konfrontiert, wobei manche Gesprächspartner mich als Neuzugezogenen durch ihre Erzählungen gewissenmaßen auf die richtige Seite der Geschichte zu ziehen versuchten.

Einer der ersten ‘Evangelischen’, den die Villingen kennenlernten, war ein gewisser Hans Müller, der seine Briefe mit einem dreifachen „Evangelium, Evangelium, Evangelium“ unterzeichnete. Am 8. Mai 1525 schickte er einen Boten von Vöhrenbach nach Villingen und forderte die Bürger zur Unterzeichnung seines Artikelbriefes auf, mit dessen Hilfe er die Durchsetzungen eines fundamentalistischen Gottesstaates zu erreichen hoffte. In dem Brief, den die aufständischen Bauern auch anderen Städten in Süddeutschland vorlegten, waren Floskeln enthalten von der „brüderlichen Liebhabung“, die doch Gottes Gebot sei. Wollten die Villingen sich diesem Bund aber nicht anschließen, dann – so die Drohung der Bauern – „thun wir Euch in den weltlichen Bann [...] solange bis ihr Euch in diese christliche Vereinigung [...] günstigen Willens ergebet.“¹

Die Villingen setzen diesen frühen Boten der evangelischen Konfession ins Gefängnis. Die zwischen 4.000 und 12.000 Bauern, die sich selbst auch als „heiliger evangelischer Haufen“ bezeichneten, hatten kurz zuvor die Fürstenbergischen Schlösser Zindelstein und Neufürstenberg zerstört. In den folgenden Wochen zogen die Bauern – übrigens mehrfach von Schwenningen herkommend – vor die Stadt und zerstörten auch Bauernhöfe und ganze Dörfer auf Villingen Gebiet, woraufhin einige Villingen nach Schwenningen zogen und das Dorf niederbrannten.

Verankert im historischen Bewusstsein der Villingen ist auch die Zerstörung des Klosters St. Georgen und die mehrmalige Vertreibung der dortigen Benediktinermönche unter württembergischer Herrschaft. Die Mönche fanden schließlich am Ende des Dreißigjährigen Krieges dauerhaft Aufnahme in Villingen², wo sie eine große Tradition begründeten, u.a. auch durch die Unterhaltung einer hervorragenden Schule.

Eine dritte kollektive Villingen Erinnerung an ungerechtes Handeln der ‚Evangelischen‘ knüpft an die erzwungenen Auflösung dieses Klosters im Jahr 1805, die Entweihung der Benediktinerkirche im Jahr 1823 sowie an den 1812 erfolgten Abtransport der Glocken, der Uhr – es war eine Kunstuhr mit Glockenspiel – und der Orgel nach Karlsruhe in die dort neu erbaute, evangelische Stadtkirche. Der Fuhrunternehmer, der den Transport der wertvollen Ausstattungen organisierte, kam übrigens nicht aus Villingen, sondern aus Schwenningen.

Die lang anhaltenden, kollektiven Verlustschmerzen sind noch zu erahnen beim Lesen des 1954 von Paul Revellio in den Schriften der Baar veröffentlichten Aufsatzes über die „Baugeschichte des Benediktinerstifts St. Georgen in Villingen“.³ Der historisch gebildete Gymnasialprofessor weist nicht nur ausdrücklich auf die Schwenningen Beteiligung beim Transport der Kulturgüter hin, sondern spricht auch von dem „Raub“, den die zuerst württembergische und dann badische Obrigkeit an Büchern und Manuskripten des Benediktinerklosters begangen habe.

Bei passenden Anlässen tauchen gerade die Geschichten über Kulturgüterverluste wieder auf und erscheinen in Presseberichten und Alltagsgesprächen, so dass jede nachwachsende Generation Gelegenheit hat, sich solche kulturellen Traumata neu anzueignen: Als 1994 das Donaueschinger Fürstenhaus große Teile seiner Bibliothek in London versteigern ließ, wurde auf die Herkunft eines Teilbestandes aus dem 1797 aufgelösten Villingen Franziskanerkloster hingewiesen sowie auf die Umstände des Übergangs dieser 89 Bände an das Haus Fürstenberg. Und der Verlust der 1752 von Andreas Silbermann gebauten Orgel aus der Benediktinerkirche an die Evangelische Stadtkirche in Karlsruhe rückte in den Jahren um 2002 wieder ins Bewusstsein, als nach jahrelangen Bemühungen eine Rekonstruktion der Orgel⁴ anhand erhaltener Aufzeichnungen fertiggestellt werden konnte. Viele private Spenden ermöglichten den Nachbau, und vermutlich hat die Möglichkeit, sich so gemeinschaftlich als Erben der Opfer des erlittenen Kulturgüterverlustes zu formieren und zumindest eine Folge des erlittenen politisch-konfessionellen Unrechts zu heilen, die Spendenbereitschaft erhöht.

Die jahrhundertealten Grenzen und Mentalitätsunterschiede zwischen Evangelischen und Katholischen, zwischen Schwenningern und Villingern, zwischen ehemals Badischen, Württembergischen, Fürstlich Fürstenbergischen und Habsburgischen

Untertanen sind vielen Bewohner unserer Region noch bewusst. Auch wenn die daraus resultierenden Vorurteile öffentlich nur noch augenzwinkernd, in Witzen, in kabarettistischen Sticheleien, oder in der Fasnacht geäußert werden: Die alten Gräben ebnen nur über viele Generationen ein und werden nur langsam überwachsen durch neue Zugehörigkeiten. Möge dieses Buch dazu beitragen, die konfessionellen Wurzeln mancher Vorurteile zu erkennen und so Verständnis zu schaffen für noch heute wirksame Mentalitätsgrenzen in unserer Region.

Unser Dank geht an die Stadt Villingen-Schwenningen, die das Symposium in ihr Jubiläumsprogramm 1200 Villingen-Schwenningen aufnahm, an die vielen Gesprächspartnern schon in einem frühen Stadium der Vorbereitung des Symposiums, an Frau Nagel von der evangelischen Erwachsenenbildung für die griffige Formulierung „Von der Reformation zur Ökumene“, an den Kreisarchivar Clemens Joos und an den Mitherausgeber Michael Tocha, ohne deren organisatorisches Engagement die Tagung nicht hätte stattfinden und dieser Band nicht hätte erscheinen können.

Dr. Friedemann Kawohl

Vorsitzender Geschichte
des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar

Anmerkungen

- 1 Hier zit. nach HEINRICH SCHREIBER, Das Breisgau im Bauernkriege von 1525, in Ders. Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Südwestdeutschland, Freiburg 1839
- 2 Vgl. MICHAEL BUHLMANN, Benediktinerkloster St. Georgen: Geschichte und Kultur, In: Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen, Heft 21, St. Georgen 2006, online über die Digitale Bibliothek des Baarvereins <http://www.baarverein.de/themen.html>, http://www.baarverein.de/mediapool/94/943479/data/bibliothek/Andere_Dateien/Buhlmann_2006_Benediktinerkloster_St._Georgen.pdf
- 3 PAUL REVELLIO, Baugeschichte des Benediktinerstifts St. Georgen in Villingen, in: Schriften der Baar 1954, S. 69–96, online unter http://baarverein.de/schriftenarchiv/1954_23.pdf
- 4 STEPHAN ROMMELSPACHER, Die Silbermann-Orgel der Benediktinerkirche zu Villingen, in: Jahreshft des Geschichts- und Heimatverein Villingen 1996/97 Bd. 21. S. 58–67.

Einführung in das Thema

von MICHAEL TOCHA

Am 6. Januar 1670 stand in Schwenningen eine Frau vor dem dortigen Kirchenkonvent. Sie musste sich dafür rechtfertigen, dass sie ihr krankes („elendes“) Kind zu den Nonnen nach Villingen getragen hatte. Verena Müller war 35 Jahre alt, verwitwet, wieder verheiratet und hatte fünf Kinder. Sie war also kein Schulmädchen mehr, obwohl sie so behandelt wurde. Sie gestand die „Tat“, rechtfertigte sich aber damit, dass viele Frauen im Dorf es ihr geraten hätten. Sie habe sich doch nur ihres Kindes erbarmt und nicht gewusst, „dass es so Viel auff sich habe“. Die Richter des Kirchenkonvents hatten ein Einsehen und ließen Verena ungestraft davonkommen; sie musste allerdings versprechen, derartiges nie wieder zu tun.¹

Verena Müller muss mit ihrer kränklichen Tochter die Schwenninger Steige herabgekommen, beim heutigen Landratsamt vorbeigelaufen und durch das Bickentor in die Stadt eingetreten sein; der Fall gehört in den uns vertrauten Nahbereich. Zugleich betrachten wir das ganze Geschehen distanziert, ja befremdet, so wie der Ethnologe eine fremde Kultur betrachtet. Es ist schwer zu verstehen, warum sich eine Mutter, die sich um ihr krankes Kind kümmert, rechtfertigen muss, und dass es Instanzen gibt, die ein solches Verhalten rügen. Verena Müller hatte eigentlich doch alles richtig gemacht. Die Fürsorge für Kinder war Frauensache, ein studierter Arzt wäre für die Behandlung eines kranken Kindes nicht zuständig gewesen. So fragte sie die Frauen im Dorf um Rat. Als diese auch nicht weiter wussten, wiesen sie ihr den Weg zu anderen Frauen, eben den Villingener Klosterfrauen. Verena Müller konnte die Geschlechtergrenze zwischen weiblicher und männlicher Gesundheitsfürsorge nicht überschreiten; sie blieb auf der Ebene der Frauenmedizin und nahm dabei eine Grenzüberschreitung ganz anderer Art in Kauf, nämlich die über die Trennungslinie zwischen den Konfessionen.

Und das ist nun der Verstoß gegen die Regeln, die zwar nicht aufgeschrieben waren, die aber jeder zu wissen und zu beachten hatte: Statt sich fernzuhalten, ließ sich die Schwenninger Protestantin auf ein betont katholisches Umfeld ein. Das Villingener Bickenkloster war seit den Auseinandersetzungen der Reformationszeit ein Hort des alten Glaubens, zu dem sich der Konvent 1528 ausdrücklich bekannt hatte. Dieses Bekenntnis wirkte als Tradition und Verpflichtung fort. So trug die Frömmigkeit der Klarissen dazu bei, dass Villingen im 17. Jahrhundert durchaus kämpferisch als „From Catholisch allzeit beständig Statt“ charakterisiert werden konnte.² Dass Verena ausgerechnet hier Hilfe suchte, musste im evangelischen Schwenningen Anstoß erregen. Vielleicht gab jemand dem Kirchenkonvent einen Wink, was häufig vorkam, und so hatte sie sich wenig später vor diesem Gremium zu verantworten.

Das geschilderte Beispiel öffnet den Blick für wesentliche Bedingungen konfessioneller Existenz und Koexistenz in der Frühen Neuzeit, nicht nur in unserer Region. Es setzt zunächst verschiedene Territorien und ihre Grenzen voraus. Sie unterscheiden sich

durch die Konfession, die im Verlauf des 16. Jahrhunderts dort jeweils durchgesetzt wurden. In unserem Fall ist das württembergische und lutherische Schweningen von katholischen Territorien umringt – Vorderösterreich, Fürstenberg, Rottweil. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts vollzog sich hier wie überall die Konfessionsbildung auf der theologischen Ebene, indem Glaubensinhalte dogmatisch formuliert, Liturgien geregelt, Kirchenstrukturen festgeschrieben wurden. Auch die katholische Kirche wurde nach dem Konzil von Trient zur Konfessionskirche.

Dieser Prozess war keineswegs nur eine kirchliche Angelegenheit, sondern wurde entscheidend von den Fürsten und Obrigkeiten gesteuert und im Interesse der frühmodernen Staatsbildung nachdrücklich durchgesetzt. So ist der Kirchenkonvent im obigen Beispiel ein vom Herzog eingerichtetes Sittengericht; es trug mit dazu bei, dass die Schweningener sich als Lutheraner und als württembergische Untertanen fühlten, sich eines bestimmten Lebenswandels befleißigten und zu den Katholiken um sie herum auf Abstand gingen. Die Historiker bezeichnen die Allianz der konfessionellen Kirchenbildungen mit dem Staat als Konfessionalisierung; sie ist das vorrangige Instrument, Untertanenverbände zu vereinheitlichen und bis in das private Leben hinein zu kontrollieren.

Wenn nun Kirche wie Staat die Konfessionalisierung so nachdrücklich betreiben, setzt sie sich langfristig im Kopf und im Herzen der Menschen fest. Es bilden sich Konfessionskulturen heraus, die sich auf verschiedenen Ebenen manifestieren: Alltag, Feste, Kunst, Bildung, Mentalitäten. Sie sind Zustände von langer Dauer und haben bis ins 20. Jahrhundert Bestand. Zugleich aber sind auch sie dem Wandel von innen unterworfen: so wird im 18. Jahrhundert das Luthertum durch den Pietismus herausgefordert, im Katholizismus verläuft die Entwicklung vom Barock zur Katholischen Aufklärung und weiter zum Ultramontanismus mit beträchtlichen Spannungen.

Aus dem komplexen Problemfeld der Konfessionalisierung greifen die Beiträge zu unserem Symposium 2017 und nun zu diesem Sammelband wesentliche Fragestellungen heraus und vertiefen sie an regionalen Beispielen. Als leitmotivischer Auftakt wird die Herausbildung der Konfessionsgrenze dargestellt, wobei der Blickwinkel über die Region hinaus auf den südlichen Grenzbereich des Herzogtums Württemberg erweitert ist. Der anschließende Beitrag beschreibt den Alltag an der Konfessionsgrenze an einem herausragenden Beispiel, dem gemischtkonfessionellen Dorf Tennenbronn. Drei Aufsätze behandeln Entwicklungen innerhalb etablierter Konfessionskulturen; analysiert werden die Aneignung der Katholischen Aufklärung bei den Villingener Benediktinern und im Dekanat Rottweil sowie die Einpflanzung der pietistischen Herrnhuter Brüdergemeine Königfeld in eine landeskirchlich-lutherische Umgebung. Weitere vier Aufsätze stellen dar, wie im 19. Jahrhundert die jeweils andere Konfession in bis dahin homogenen Umfeldern Fuß fasste: Protestanten in den katholischen Städten Donaueschingen und Villingen, Evangelische und Altkatholiken im Oberen Bregtal, Katholiken im evangelischen Schweningen. Den Abschluss bildet ein Bericht aus der Praxis der Ökumene der letzten sechzig Jahre in Villingen und Umgebung.

Die Frage ist dabei stets, nach welchen Mustern und Vorgaben konfessionelle Gemeinschaften ihre Eigenart ausprägten und welche Folgen solche Profilierungen und

Milieubildungen auf das Leben der Menschen und auf das Verhältnis zur jeweils anderen Konfessionen hatten. Verließ im 19. und frühen 20. Jahrhundert die Konfessionsgrenze nun auch quer durch Donaueschingen, Villingen, Furtwangen oder Schwenningen? Zu fragen ist aber auch, wie lebendig solche Traditionen noch sind. Finden wir uns darin noch wieder, oder sind sie nur noch Geschichte? Überformt nicht die Ökumene als erstrebenswertes Ziel die konfessionellen Prägungen, ja ist eine Verortung im Religiösen heute überhaupt noch zeitgemäß? Wie auch immer die Antwort ausfällt, die Frage nach dem Erbe, manchmal auch der Erblast, von Reformation und Konfessionalisierung bleibt aktuell. Denn hier liegt der Schlüssel zur Erklärung lokaler und regionaler Identitäten. Die Konfession war der wichtigste Faktor, der unter den Bewohnern eines Dorfes, einer Stadt oder eines Landstrichs ein Bewusstsein ihrer Eigenart und der Andersartigkeit der Nachbarn ausformte – als Katholiken oder Protestanten, aber eben zugleich auch als Schwenninger oder Villingen, als Württemberger, Vorderösterreicher oder Fürstenberger: „Konfession schuf das Wir-Gefühl.“³ Solche Identifikationsmuster hatten ein großes Beharrungsvermögen und zeigen sich in säkularisierter Form bis in die Gegenwart. Es geht daher auch um uns heute, wenn wir uns einer nur scheinbar fernen und fremden Phase der Geschichte zuwenden.

Michael Tocha

Schriftleiter „Schriften der Baar“

Anmerkungen

- 1 Vgl. MICHAEL TOCHA: Eine Schwenninger Mutter, ihr krankes Kind und die Nonnen zu Villingen, in: Villingen im Wandel der Zeit (Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen) XXVII, 2004, S. 74–83; DERS.: Grenze im Kopf und im Herzen. Konfession und Identität in Baden-Württemberg, in: Landesgeschichte in Forschung und Unterricht, 7. Jg., 2011, S. 130–136; ders.: Eine Grenzübertretung 1670. Schwenningen und Villingen im konfessionellen Zeitalter, <https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/konfessionalisierung/vs> (Aufruf 20. 9. 2020).
- 2 So schon im Untertitel der Schrift von JOHANN LUDWIG UNGELEHRT: Villinganae Probitatis [...] probatio, Konstanz 1634. Vgl. auch MICHAEL HÜTT: „Wie ein beschlossener Garten“. Villingen Stadtansichten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Stadt Villingen-Schwenningen (Hrsg.): Villingen-Schwenningen. Geschichte und Kultur, Villingen-Schwenningen 1998, S. 246 ff.
- 3 SABINE HOLTZ: Historische Räume und Identitäten. Kirche und Schule als Faktoren württembergischer Identität, in: Schwäbische Heimat 1/2005, S. 12.

Von der Reformation zur Ökumene

Konfessionelle Identitäten und Milieus in Villingen-Schwenningen und auf der Baar

Wo konfessionelle Kulturen aufeinanderstoßen, kommt es zu Konflikten, aber auch zu bereicherndem Austausch. Von beidem ist hier zu lesen: Die Dorfborgerschaft von Flözlingen will die Jugendlichen davon abhalten, zum Tanzen ins „Papsttum“ zu gehen – es könnten sich ja konfessionsverschiedene Ehen anbahnen. Um die Pfarrkirche von Tennenbronn wird über ein Jahrhundert lang gekämpft. Aber auch: Ein Villingener Benediktiner lobt die „stille Weisheit“ der Herrnhuter in Königsfeld. Der römisch-katholische Geistliche in Furtwangen berät sich mit seinem Amtsbruder von den verfeindeten Alt-Katholiken.

Das Verständnis zwischen Evangelischen und Katholischen wurde nicht nur durch dogmatische Festschreibungen erschwert. Auch politische Herrscher – vor allem Österreich, Fürstenberg, Rottweil und Württemberg – steuerten konfessionelle Mentalitäten und stärkten so den Zugriff auf ihre Untertanen. So richteten sich die Menschen in ihrer jeweiligen Konfessionskultur ein und entfremdeten sich von ihren Nachbarn.

Erst im 20. Jahrhundert verloren die konfessionellen Grenzen ihre Kraft – aber sie wirken bis heute, wenn etwa immer noch auf Eigenheiten „der“ Schwenninger oder „der“ Villingener angespielt wird. Die zehn Geschichtsschreiber dieses Bandes halten die Frage nach dem Erbe der Reformation aktuell: Es geht auch um uns heute, wenn wir uns diesen nur scheinbar fremden Phasen der Geschichte zuwenden.

ISBN 978-3-7883-0464-5

